© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Badereisen von Kremsmünster nach Wildbad-Gastein

im 17. Jahrhunderte.

Nach handschriftlicher Quelle.

Vortrag gehalten in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

von

P. Tassilo Lehner.

„Ein Stück moderner Welt mitten in die ehrwürdige Naturpracht der Tauern hineingesetzt, ist heute Bad-Gastein. Nichts fehlt; weder die elegante Menge noch die Curmusik, weder der befrackte Kellner noch die elektrische Beleuchtung, nicht sorgsam gepflegte Spaziergänge, prächtige Hotels, comfortable Villen."

Doch versetzen wir uns im Geiste um 230 Jahre zurück, und lassen Sie mich ein Zeit- und Sittengemälde entrollen, indem ich die Badereisen, welche mehrere Stiftsgeistliche von Kremsmünster im 17. Jahrhunderte nach dem schon damals wegen der Heilkraft seiner Bäder rühmlichst bekannten Wildbad-Gastein unternommen haben, zum Gegenstande meiner Ausführungen mache.

Die Grundlage zu diesem culturhistorischen Gemälde bilden Rechnungen im Stiftsarchive zu Kremsmünster, welche sich namentlich auf die Badereisen des damaligen Abtes Placidus Buechauer und des Stiftspriesters P. Ernst von Ueberackher beziehen, von denen jener lange Zeit als Professor an der Salzburger Universität gewirkt und als Abt Präses der genannten Hochschule war, während dieser einer noch heute blühenden vornehmen Familie des Landes angehörte.

Diese Rechnungen enthalten eine detaillierte Uebersicht über die gesammten Reiseauslagen. Hie und da sind den einzelnen Posten kurze

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Notizen beigefügt, welche einen interessanten Beitrag über gewisse Culturverhältnisse der damaligen Zeit liefern.

Auch das Salzburger Regierungsarchiv lieferte mir, Dank der besonderen Güte des Herrn Regierungsarchivars und kaiserlichen Rathes Friedrich Pirckmayer willkommene Ergänzungen.

Abt Placidus Buechauer suchte in Gastein zweimal Heilung von seinem Leiden. Das erstemal hatte das Bad den gewünschten Erfolg; der Abt kam gestärkt und gekräftigt nach Hause. Die zweite Badereise aber wurde für ihn verhängnisvoll, denn er erreichte das Reiseziel nicht, sondern starb unterwegs in Kuchl.

Bevor die Patres die Reise antraten, versahen sie sich wie echte Touristen mit den „erforderlichen Nottdurften", mit Pomeranzen gegen etwaigen Durst, mit Enzianschnaps und Kalmuswurzeln als Palliativ gegen den Magen, sowie mit dem nothwenigen Verbandzeug für eventuelle äußere Verletzungen, Linnen, Pflaster und Wundbalsam.

Abt Placidus Buechauer trat am 30. Mai des Jahres 1665 seine erste Badereise an. Der Abt von Kremsmünster war damals ein großer und mächtiger Herr. Er reiste deshalb, wie auch jetzt hohe Herren zu thun pflegen, mit großer Suite. In seinem Gefolge befanden sich als Gesellschafter die Stiftsgeistlichen Oddo, Philipp und Theodorich, ferner die Hausofficiere: Leibarzt Dr. Mathias Lengger, Kämmerling Franz Schrenck, Kammerschreiber Johann Karl Pechtluf, Hofschneider Martin Wabl und Mundkoch Christian Diereme.

Außer den genannten Personen, welche nur beim Abte den Dienst thaten, führten in Kremsmünster den Ehrentitel „Officier" noch die ersten und vornehmsten Diener des Stiftes, namentlich diejenigen, welche den verschiedensten gewerblichen Arbeitern vorstanden und zum Unterschiede von diesen durch das Vorwort „Hof" ausgezeichnet waren, wie der Hofkellner, Hoffleischhauer, Hofmüller, Hoffischer, Hofbinder, Hofschmied, Hofgärtner, Hofjäger, Hofförster.

Im großen Bibliotheksaale des Stiftes Kremsmünster befindet sich ein Bild, welches eine Scene aus dem zweiten Bauernkriege darstellt. Stephan Fadinger, der Bauernhäuptling, welcher in Kremsmünster sein Hauptquartier hatte, sitzt mit drei anderen Bauern am Tische und läßt sich von drei aufwartenden „Hausofficieren" auftragen, was der Stiftskeller und die Stiftsküche nur Gutes zu bieten vermögen. Unter anderem wurden Fadinger auch Artischokken serviert, welche damals im Hofgarten des Stiftes in so vorzüglicher Qualität gezogen wurden, daß sie selbst nach Wien verfrachtet wurden. Der Bauer wußte, wie natürlich, mit

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

dieser Frucht nicht umzugehen; sein Mund war wie zerstochen, er blutete an mehr als einer Stelle. Dies zwang einem der aufwartenden „Officiere", dem Oberdiener des Stiftes oder „Hofmeister", wie er gewöhnlich hieß, ein mitleidsvolles Lächeln ab, wofür er sofort büßen mußte; denn der erzürnte Bauer ließ ihn auf der Stelle in die „Waidtasche", d. h. in den Arrest stecken.

Der Text, welcher zu Erklärung des Bildes beigefügt ist, lautet:

„Ich Stephl Fättinger bin oben angsessen,
Hab mit drey Bauern gar stattlich gfressen.
Der Schwenglman, der schenkte uns ein,
Beym schlaprament den bösten Wein.
Die drey Aufwarter seynd Officier,
Sie waren auch erdurstet schier.
Sie ehrten Mich zwar alß einen bräfen Mann,
Denkten doch, wären wir weit darvon.
Einer hieß Mörtel, der Herren Koch,
Der ander Casspar Schneider, lebet noch;
Der dritt wolt der Hoffmaister seyn,
Miesst doch mit gwalt in d'Waidtaschen nein.
Was du iezt mit Augen hast gesechen
Ist 1626 zu Crembsminster geschechen."

Der Abt reiste von Kremsmünster bis Salzburg mit eigenen Wagen und Pferden. Die Zahl der Wagen ist nicht genau angegeben, wohl aber die der Pferde. Diese beläuft sich auf 21. Auch von den Dienern, Kutschern, Reitknechten, Fuhrknechten und „Anhaltern" wird nur im allgemeinen gesprochen, ohne daß eine bestimmte Zahl genannt wird. Der Abt fuhr in seinem Leibwagen, den der Leibkutscher Sigmund Reidloeder lenkte; auf dem rückwärtigen Theile hatte der „Anhalter" Wolf Buechkircher seinen Platz, vor ihm ritt Hans Faschinghueber, der Vorreiter. Manche Strecken legte der Abt auch zu Pferde zurück.

Anfang des 17. Jahrhunderts war das Reiten zu Pferde schon selten, der Gebrauch der Wagen begann allgemeiner zu werden. Die Sänfte, früher häufig benützt, wurde von den Landstraßen verdrängt und nur von schwächlichen und kränklichen Personen gebraucht. So benützte P. Ernst auf seiner Rückreise von Salzburg nach Kremsmünster die Sänfte.

Die Fahrstraßen waren noch nicht gehörig ausgebildet; mit so mühsamen Dingen wie Wegebesserungen und Straßenanlagen gab man sich nicht gerne ab. Man reiste also — oder vielmehr man wurde gereist — solange man mußte, oder richtiger, solange der Wagen und die Pferde es wollten.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Nicht alle Reisewagen waren bequem gebaut, so daß man keinen Stoß verspürt hätte, keine glatten Kunststraßen besänftigten das Wogen des Fuhrwerks. P. Ernst ist voll von Klage über den schlechten Wagen und die noch schlechtere Straße. Auf der Rückreise von Gastein kam er „wegen des groben Wagenstossen" in Salzburg „halb ohnmächtig, völlig kraftlos" an. Wenn die Grundlosigkeit ein weiteres Fortkommen unmöglich machte, wurden Steine und Baumäste auf den Koth geschafft; daher die Redensart: „Ueber Stock und Stein". Gar mancher Reisende dürfte wohl damals in die Lage gekommen sein, den bekannten Ausspruch zu thun: „Jaceo hic in nomine diaboli" „hier liege ich in Teufels Namen".[1] Aehnliches mochte sich auch P. Ernst gedacht haben, als er zwischen Schwarzach und Lend mit seinem Wagen im Kothe stecken blieb. Deshalb war es nothwendig, jedem Wagen außer dem Pferdeknechte noch einen sogenannten Anhalter beizugeben, welcher die Pflicht hatte, an besonders schwierigen und gefährlichen Stellen den Wagen vor dem Falle zu bewahren. Er mußte den Wagen halten, damit er nicht stürze, daher der Name „Anhalter". Er stand, wie schon bemerkt wurde, auf dem hinteren Theile der Kutsche. Das Amt des Anhalters dauerte bis nahezu in unsere Zeit. Die besseren Fahrstraßen machten den „Anhalter" überflüssig.

Von Salzburg bis Gastein besorgte die Weiterbeförderung der Reisenden und des Gepäckes der Salzburger Landkutscher Michael Gschwandtner. Er bekam als Fuhrlohn 80 G. 30 Kr.

Da der einzelne Pater für einen Wagen von Salzburg bis Gastein 20 G. zahlen mußte, können wir annehmen, daß für den Abt und seine Begleitung etwa vier Wagen verwendet wurden.

Von Kremsmünster bis Gastein brauchte man gewöhnlich fünf Tage, und zwar zwei Tage nach Salzburg und weiter drei Tage bis nach Wildbad-Gastein, was bei der schlechten Beschaffenheit der Straßen zu jener Zeit nicht einmal recht langsam war. Am ersten Tage war gewöhnlich Vöklabruck Mittags- und Frankenmarkt Nachtstation. Am zweiten Tage waren Neumarkt und Salzburg, am dritten Hallein und Golling, am vierten Bischofshofen nnd Lend Ruhestationen. Am fünften Tage fuhr man auf der vom Fürst-Erzbischofe Matthäus erbauten, beziehungsweise verbesserten Klammstraße nach Gastein.

Die genaue Reiseroute war: Kremsmünster, Lambach, Vöklabruck, Frankenmarkt, Straßwalchen, Neumarkt, Henndorf, Straß, Salzburg, Hellbrunn, Hallein, Kuchl, Golling, Werfen, Bischofshofen, St. Johann, Schwarzach, Lend, Hofgastein, Wildbadgastein.

[1] S. Historisches Taschenbuch von Fr. v. Raumor, S. 359—367.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Reise gieng also über alle jene Orte, die heute die Eisenbahn berührt.

Die Entfernung von Kremsmünster bis Wildbad-Gastein ist mit 50 Stunden oder 25 Meilen berechnet.

In Frankenmarkt übernachtete man im Gasthause des Zacharias Girllinger, in Salzburg im Kloster St. Peter, „alldorten man jederzeit liebreich verharrt". In Golling kehrte man im Gasthause des Moriz Faber und in Lend bei Niclas Schartner ein, dessen Tiroler-Wein von den Patres ausdrücklich gerühmt wird.

Auf der Reise wurde die Mahlzeit stets an drei verschiedenen Tischen, dem sogenannten Herren-, Officier- und Dienertische eingenommen. Am Herrentische speiste der Abt und seine drei geistlichen Begleiter, am Officiertische die obgenannten Hausofficiere und am Dienertische die niedere Dienerschaft, die Kutscher, Anhalter, Fuhr- und Reitknechte.

Während der Reise bilden in den Wirthshausrechnungen einen regelmäßig wiederkehrenden Posten: 1. die Stallmiethe, 2. die Wagenschmiere, 3. Baumöl zum Nachtlichte, 4. Branntwein zum Waschen der Pferde. Für ein Pferd hatte man 1 Kr. Stallmiethe, für 1 Pfund Wagenschmiere 6 und 10 Kr., für das Baumöl 12 und 16 Kr., für den Branntmein 20 Kr. zu zahlen.

In Gastein kehrte man im Gasthause des Hans Straubinger ein, wo man auch badete. Die Straubinger sind schon nahezu 300 Jahre auf demselben Hause in Gastein ansäßig. Freilich war das Wirthshaus damals ein Holzbau, wenngleich Fürst-Erzbischof Paris von Lodron 1632 „einiges daran bessern und bauen ließ". Jetzt dagegen ist es ein Hotel ersten Ranges, in welchem eine Welser Bürgerstochter als sorgsame Hausfrau waltet. Hans Straubinger war der dritte Besitzer dieses Namens. Er übernahm das Anwesen im Jahre 1651. Seine zwei unmittelbaren Vorgänger desselben Namens waren sein Vater Melchior und sein Großvater Veit Straubinger, welcher circa 1600 das Haus um 300 G. und die dazugehörigen „Ursprüng" (Quellen) um 200 G. gekauft hatte. Das Haus war von Holz gebaut und schon alt. Es war eine sogenannte offene Taferne, d. h. ein vollberechtigtes Wirthsgewerbe. Schon 1608 bestanden im Wildbad fünf offene Tafernen. Hans Straubinger schien ein umsichtiger und thatkräftiger Geschäftsmann; er schien es aber nur, ohne es wirklich zu sein. Denn er „hauste" so schlecht, daß er im Jahre 1687 seinem gleichnamigen Sohne und dessen Ehefrau Elisabeth Prandtner „wegen der gehaifften Schulden und verlohrenen Credites" die Taferne am Mitteregg — so hieß nämlich das Straubinger'sche Wirthshaus — übergeben mußte.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Patres waren bei Straubinger nur ziemlich zufrieden; denn ein jeder fand manches nicht nach Wunsch und Geschmack und hatte deshalb zu klagen, der eine mehr, der andere weniger, sie trafen es eben nicht alle gleich. Doch dürfen wir nicht annehmen, daß die Kremsmünsterer Patres etwa verwöhnt waren und deshalb etwas unbescheidene Ansprüche an den Wirth machten; im Gegentheile, der Tadel, den sie da und dort aussprechen, ist vollkommen begründet; denn die Klage über mangelhafte Unterkunft und Verpflegung in Gastein war nicht bloß damals, sondern schon früher und noch später allgemein. Dies ersieht man auch aus anderen Berichten, in denen die gleichen Uebelstände mehr oder weniger gerügt werden.

Der Wein fand ungetheilten Beifall. So lobt P. Philibert den „gerechten Wein" bei Straubinger. Der Wein war aber nicht bloß gut, sondern auch billig. So kostete das Viertel Tiroler (beiläufig 1½ l.) 28 Kreuzer, Raiffel und Rosazer, zwei damals sehr beliebte Istrianer Weine, das Viertel je 32 Kreuzer. Diesen italienischen Weinen sagte man nach, daß sie „guten Muth" machten.

Die Welsch-Weine waren bei dem lebhaften Verkehre, der zwischen Salzburg und Venedig damals bestand, leicht zu bekommen. Aus P. Simon Rettenbachers Briefen, die für die damaligen Verkehrsverhältnisse eine wichtige Quelle sind, ersehen wir, daß die Salzburger Kaufleute, insbesonders Bernhard Fraisauf und Ferdinand Peysser mit dem damals wichtigen Handelsplatze Venedig in directer Verbindung standen, indem sie zwischen Salzburg und Venedig einen regelmäßigen Brief-, Frachten- und Passagiertransport unterhielten. In Venedig hatten die deutschen Kaufleute, somit auch die Salzburger- und Linzer-Handelsherren — ich erinnere nur an den Linzer-Kaufmann und Bürgermeister Hans Peysser — ein eigenes Haus, wo sie wohnen, wo sie ihre Waren vertreiben und einkaufen mußten, das sogenannte deutsche Haus. Manche junge Salzburger und wohl auch Linzer, welche der Handelsschaft sich widmen wollten, reisten nach Venedig, um ihre Lehrjahre dort zu bestehen. Venedig war damals für die Süddeutschen die hohe Schule der Kaufleute.[1])

Dagegen war es mit dem Biere eine böse Sache. Straubinger war verpflichtet, das Bier aus der fürstlichen Cameralbrauerei Kaltenhausen zu beziehen. Auf dem drei Tage dauernden Transporte wurde es im Sommer „zickend" und „sauer" und die schlechten Keller machten es noch matt und schal. Darüber war nun unter den Curgästen laute Klage,

[1]) S. Geschichte der Stadt Salzburg von Fr. V. Zillner. 2. Bd. S. 755.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

die nach einem guten, frischen Trunke sich sehnten. Straubinger machte daher in Salzburg Vorstellungen und erreichte schließlich auch, daß ihm während der Saisonmonate Juni—August gestattet wurde, sein Bier aus der Hofgasteiner Brauerei zu beziehen. — Ein Viertel Bier kostete 5 bis 6 Kreuzer.

Die Kost wird als „mager" und „schmal" bezeichnet. Das Kalb spielte auf dem Tische eine Hauptrolle. Fische bekam man fast nie zu sehen; diese waren ausschließlich den vornehmen Badegästen und den reichen Gewerksbesitzern reserviert.

Dagegen lobt P. Ernst an Frau Straubinger, daß sie bei Speisen, die, um schmackhaft zu werden, etwas gesäuert werden müssen, statt Essig auch Citronensaft gebraucht. Die Anwendung der Citronensäure findet er für den Magen ganz „fürtrefflich". Auch heute wird in vielen Curanstalten, ich erinnere nur an Bad Kreuzen, Citronensäure statt Essig verwendet.

Ueber die Zimmer haben manche Patres zu klagen. P. Ernst scheint sich gar nicht wohl befunden zu haben, denn er klagt über das „finstere Stübel" und namentlich über das „mausige" Bett; „in Gastein angekommen", jammert er, „und in unglaublichen Elend zu bewohnen angefangen". P. Franz ist mit seinem harten Lager nicht zufrieden, während P. Philibert überglücklich ist, ein wanzenreines Bett zu haben.

Wanzen und Mäuse müssen damals, ja noch am Anfange unseres Jahrhunderts in Gastein gar nichts Seltenes gewesen sein. Denn wir wissen aus handschriftlicher Quelle, wie's 1809 in Gastein in dieser Hinsicht aussah. „Da wird dem Landrichter zu Gastein befohlen, strenge Aufsicht zu pflegen, daß nach und nach alle Betten, Bettstätten, Sesseln, Kästen, Tafeln und Wände der Zimmer von den dort eingenisteten Wanzen befreit, daß alles ausgelüftet und ausgeräuchert werde, ferner, daß die Mäuse vertilgt und alle Zimmer, soviel thunlich ist, repariert werden".

Auch die Bedienung ließ manches zu wünschen übrig. Die Kellnerinnen und Zimmermädchen waren wenig appetitlich und artig. Die Bäder wurden selten geputzt und gesäubert, so daß sie meist unrein waren.

Man speiste damals in den Gasteiner Gasthäusern gemeinsam, also table d'hote, nur bei Straubinger konnte man auch einzeln und nach Bestellung essen.

Man blieb im Bade gewöhnlich drei Wochen. Für den einfachen Pater kostete die Wohnung in drei Wochen 3 Gulden, die Kost 7 G. 30 Kr. Wein und Bier wurden eigens berechnet. Dieser verhältnißmäßig geringe Preis kann uns nicht überraschen, wenn wir bedenken, daß den Badegästen eigentlich nichts Besonderes geboten wurde.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Der Abt mußte natürlich etwas mehr zahlen. Er hatte die Ehre und das Vergnügen für manches fast das Doppelte zu zahlen. Während z. B. der einfache Pater das Viertel Wein um 24 Kreuzer bekam, mußte der Abt dafür 42 Kreuzer geben. Wenngleich die Speisen bei Straubinger in der Regel nicht gesalzen und geschmalzen waren, fehlte es doch in den Rechnungen Straubingers für den Abt von Kremsmünster nicht an „Salz und Schmalz"; denn der Abt zahlte während der dreiwöchentlichen Badezeit 316 Gulden. Da kommt aber noch in Betracht, daß der Abt für den Herrentisch, d. i. für sich und seine drei geistlichen Begleiter eigenen Wein hatte und eigene Küche führte. Hatte er doch, wie fast alle vornehmen Badegäste, seinen Mundkoch bei sich. Die Wirthe klagten daher, daß die Gastung nicht mehr „gewinnlich" sei, weil die Fremden ihre eigene Küche führten.

Während seines Aufenthaltes in Gastein erhielt der Abt von dem Landesherrn, dem Fürst-Erzbischofe Max Gandolph Grafen zu Küenburg für den „Herrentisch" ein selbstgeschossenes „Gambßkhüz" und ein Fäßchen Veltliner Wein zum Geschenke. Des Abtes Mundkoch war nämlich meist in Verlegenheit, die „erforderliche Nottdurfft" an Fischen und Wildbret bei Straubinger aufzubringen. Dies hatte folgenden Grund: Ueber 50 Jahre hatten Hans Straubinger und seine Vorfahren ein „ausgestecktes Fischwasser" gegen ein „verglichenes Zinsgeld" vom Landrichter, welchem Jagd und Fischerei im ganzen Thale Gastein vermöge Bestallung von altersher zukam, in Bestand gehabt. Als aber durch ein Hofdecret (vom 16. December 1664) das Jagdrecht des Landrichters sehr erheblich beschränkt und die Verpachtung von Fischwässern ihm gänzlich untersagt wurde, erklärte Straubinger, daß er der Fische in Sommerszeiten für vornehme Herrschaften unmöglich entbehren könne, und bat, ihm, wie vorher, ein Fischwasser gegen jährlichen Bestandzins überlassen zu wollen. Der Bitte Straubingers wurde willfahrt, jedoch unter der Bedingung, daß das Fischwasser (Hofkammer-Decret vom 29. December 1665) in gutem Zustande erhalten werde.

Nicht so glücklich war Straubinger mit dem Versuche, das angeblich seit 60 Jahren von seinem Vater und Großvater bestandweise ausgeübte „Reißgejaid" wieder an sich zu bringen. Wie erwähnt, stand auch die Jagd im ganzen Bezirke dem Landrichter allein zu, war aber 1664 auf ein Minimum beschränkt worden. So kam es, daß Straubinger über Antrag des Obrist-Jägermeisters Preißgott Grafen Kuefstein nur theilweise willfahrt wurde. Mit Hofdecret vom 6. Mai 1673 wurde ihm nämlich eröffnet, er möge, wenn er für seine Badegäste Federwildbret von-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

nöthen habe, sich bei der Obrist-Jägermeisterey anmelden, worauf ihm von Fall zu Fall die Erlaubnis „unwaigerlich" ertheilt werden würde, „in das Reißgejaid zu schicken und Federwildprät aufzubringen" (Hofkammer Gastein 1673).

Damals nun, im Juni 1665, als der Abt in Gastein die Cur gebrauchte, hatte Straubinger weder Fischwasser noch Reißgejaid, was allerdings dem Mundkoch des Abtes die Aufbringung des Wildbrets und der Fische bedeutend erschweren mußte.

Ein recht gelungenes Bild läßt sich von dem damaligen Gasteiner Bader Isak Arlschwaiger[1]) aus den Aufzeichnungen zusammensetzen. Arlschwaiger war ein zweiter Dr. Eisenbart, der die Leute nach seiner Art curierte. Die Badegäste fanden bei ihm stets wirksame Hilfe. Denn neben den Bädern gab es, wenn es nöthig war, noch andere Curbehelfe. So verordnete der Gasteiner Medicus unter anderen den Patienten zur Beförderung des Stoffwechsels ein aus verschiedenen Kräutern gekochtes „Safftl", welches vielleicht dem Kneipp'schen Wühlhuber ähnlich sein mochte. Zum Schwitzen ordinierte er Hollunderthee, zur Magenstärkung Kranawiten (Wachholder) in Beeren- und Schnapsform[2]). Man sieht, daß Arlschwaiger schon ganz im Sinne und Geiste unseres Kneipp verfuhr. Ein ganz probates Mittel bei „Magenweh" war das aus Kalmus, Kümmel und Enzian bereitete Magenpulver, welches wohl eine Art Speisepulver gewesen sein dürfte. In diesem Sinne darf man mit Recht Arlschwaiger als Gölis des 17. Jahrhunderts bezeichnen. Viel begehrt und vom Arzte besonders Magen- und Blasenleidenden als „ordinari Cur Trunkh" morgens, mittags und abends wärmstens empfohlen war „Kranawitwasser". Dieses Wasser wurde nicht amperl-, sondern viertelweise getrunken. Ich bitte zu bedenken, daß das Viertel beiläufig $1^1/_2$ Liter gleichkommt. In einer im Salzburger Regierungsarchive befindlichen Urkunde ist der Fall notiert, daß einem gewissen „Herrn von Baumgartten aus Spittal in Khärndten bei 40 Viertel Cronabet als ordinari Cur Trunkh" verordnet wurden. Der Mann mußte ein hartnäckiges Leiden gehabt haben. Ob es Arlschwaiger gelungen ist, mit diesem Flüssigkeitsquantum den Krankheitsteufel zu beschwören, wird nicht gesagt. Jedenfalls mag dieses Wachholderbeerwasser unsere heutigen Mineralwässer wie Gießhübler, Preblauer, Krondorfer und andere ersetzt haben.

---

[1]) In den Siebziger- und Achzigerjahren begegnen wir diesem Namen.

[2]) Das gewöhnlichste Flüssigkeitsmaß für Schnaps war damals das sogenannte Amperl, welches wohl unser „Stamperl" sein dürfte. Das Amperl Kranawiten kostete 2 Kreuzer.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

In der äußeren Therapie stand Aderlassen und Schröpfen obenan. Beide Heilmittel erfreuten sich damals allgemeiner Beliebtheit. Man hielt Aderlassen und Schröpfen zur Erhaltung des Leibes für ebenso nothwendig wie Essen und Trinken. Man war fest überzeugt, durch Aderlaß und Schröpfen Krankheiten vorbeugen zu können. Natürlich schröpfte also auch der Bader von Gastein. Fast jeder Stiftsgeistliche von Kremsmünster, der in Gastein die Cur gebrauchte, mußte sich zur Ader oder schröpfen lassen.

Gestatten Sie mir einen kleinen Abstecher und lassen Sie mich über die Gebräuche beim Aderlassen im Stifte Kremsmünster, über die Laßtage und Laßkalender erzählen.

Auch im Stifte Kremsmünster wurden Aderlässe an den Stiftsgeistlichen und zwar in Gruppen zu sechs Personen in der sogenannten Laßstätte vorgenommen. Um die Patres für das abgezapfte Blut gleichsam zu entschädigen, gab man ihnen an dem „Laßtage" eine doppelte Ration an Wein und Brot und um eine Speise mehr als den übrigen Patres. Am zweiten Tage fuhren sie dann auf die Pfarrhöfe hinaus, gewöhnlich nach Pettenbach. Nach drei Tagen kehrten die Ausflügler wieder in das Stift zurück, wo sie von den Brüdern im Refectorium mit Musik empfangen wurden. Schon der älteste Chronist des Stiftes, der bekannte Bernardus Noricus am Anfange des 14. Jahrhunderts, schreibt ausführlich über den Aderlaß. Er geschah damals unter förmlichen Ceremonien.

Diese Gewohnheit, sich jährlich, entweder im Frühjahre oder Herbste, zur Ader zu lassen, herrschte nicht etwa bloß in Kremsmünster, sondern fast in allen Mönchsklöstern. Im Kloster Einsiedeln wird das Andenken an die Laßtage noch heute bei Tische gefeiert. In den Stiftsrechnungen aus jener Zeit sind neben den Kalendern auch sogenannte „Laßtafeln" erwähnt, auf welchen die für den Aderlaß günstigen und ungünstigen Tage verzeichnet waren. Diese Laßtafeln wurden wie heute die Kalender im Zimmer aufgehängt. In dem Wiener- und Salzburger Schreibkalender aus dem 17. Jahrhunderte befindet sich ebenfalls eine sogenannte Aderlaßtafel, „In welcher zu sehen das gantze Jahr, welchen Tag gut oder nicht gut Aderlassen seye."

In einer in der Stiftsbibliothek von Kremsmünster aufbewahrten Handschrift aus dem 16. Jahrhunderte, welche Gesundheits- und Witterungsregeln, sowie Vorschriften über verschiedene Verrichtungen enthält, wird der 11. Mai für den Aderlaß als besonders günstig bezeichnet. Wer sich an diesem Tage zur Ader läßt, hat entschieden Glück in der Liebe, verliert den trüben Sinn und bekommt ein leichtes Gemüth. Ganz geeignet ist der

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

11. Mai auch für Männer, welche um eine Frau werben wollen. An diesem Tage erhalten sie sicher keinen Korb. Dagegen ist der 27. Februar für Blutverringerung schädlich. Wenn ein Phlegmatiker oder Melancholiker sich am 27. Februar zur Ader läßt, stirbt er innerhalb 14 Tagen, ein Sanquiniker bekommt an Händen und Füßen die Gicht.

Nach dieser kleinen Abschweifung wenden wir uns wieder dem eigentlichen Thema zu.

Nach der damaligen Baderordnung mußte der Bader wie jeder Gewerbsmann seine Befähigung nachweisen und ein Meisterstück liefern, nämlich „zwei unterschidliche Pflaster und zwei Unquent kochen".

So hatte auch der Gasteiner Medicus seine Specialitäten in Pflaster und Unquenten. Das von ihm gekochte „Leberpflaster" wirkte geradezu wunderbar, wie nicht minder die von ihm bereitete „Salbe für Frostbeulen", bei welcher Limonie einen wesentlichen Bestandtheil bildete. Unser großer Meister in der Chirurgie, der verstorbene Professor Dr. Billroth empfiehlt in seinem Buche: „Meine Krankenpflege im Hause und Spitale" ebenfalls Limoniesaft für Frostbeulen. Was also in unseren Tagen Männer wie Billroth und Kneipp[1]) anempfehlen, wandte schon lange vor ihnen das Gasteiner Wundermännchen mit großem Erfolge an.

Uebrigens scheint Arlschwaiger, schlau berechnend wie er war, die Badegäste nicht mit gleicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit behandelt, sondern einen Unterschied zwischen bemittelt und minderbemittelt gemacht zu haben. P. Ernst wenigstens klagt bitter über ihn und zahlt ihm seinen „nachlässigen Dienst nur schandenhalber" mit 1 G. 30 Kr.

Isak Arlschwaiger war nicht bloß ein gescheidter Arzt, sondern auch ein berühmter Kosmetiker. Da ihm die ärztliche Praxis nicht besonders viel eintrug, trieb er nebenbei einen Handel mit kosmetischen Mitteln, welche schon damals auf die Damen und Herren eine gewaltige Anziehungskraft

[1]) Ueberhaupt hat Prälat Kneipp — mit Hochachtung und Verehrung gegen seine Person sei es gesagt, — nicht in allem und jedem, mag er es empfehlen oder dagegen ankämpfen, die Priorität für sich. Wir wissen alle, daß Kneipp nichts mehr haßt und verabscheut, als gesundheitswidrige Kleidungsstücke. Jahraus, jahrein, donnert und wettert er in Wort und Schrift gegen die Mieder, gegen die Verzärtelung der Kinder und gegen die engen Schuhe. Anderseits befürwortet er kräftig und eindringlich das Barfußlaufen. Damit sagt und thut er aber nichts anderes, als was schon manch' andere vor ihm gesagt und gethan haben. Schon Aristoteles warnt seine schönen Athenerinnen vor dem Gebrauche der Schnürleiber und räth den Müttern, ihre kleinen Kinder nur recht fleißig ins kalte Wasser zu tauchen. Ferner wissen wir von Sokrates, daß er fast regelmäßig, selbst im strengen Winter barfuß gieng und seine Schüler dazu anleitete. Und Rettenbacher gibt den Frauen und Männern den Rath, nicht immer nach der Mode zu gehen, namentlich alberne und gesundheitsschädliche Moden nicht mitzumachen. Besonders warnt er sie vor engen und langgeschnäbelten Schuhen.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

ausübten. Ob Arlschwaiger auch so pfiffig war, wie manch moderne Producenten, die oft eine ganz minderwerthige Ware, nur um Käufer anzulocken, in einer sauberen, netten Fassung präsentieren, wird nicht gesagt. Vielleicht; die Welt will einmal betrogen sein. So finden wir in Arlschwaigers Hausapotheke „unterschidliche Wasser und Pulffer", wie das Schlüsselblumenwasser und Weißlilienpulver, welche die Haut zart und fein machen, die Runzeln, Sommersprossen und die Röthe von der Nase vertreiben, kurz dauernden Liebreiz verschaffen. Wenn man drei bis vier Wochen dieses Hautwasser und diesen Puder anwendet, soll der Erfolg nicht ausbleiben. Salbeiwasser war ein vortreffliches Zahn- und Mundwasser. Und da der Orden von der Glatze auch damals schon viele Mitglieder zählte, hatte Arlschwaiger auch für diese armen Ordensbrüder ein unfehlbar wirkendes Mittel, ein wahres Spezificum, nämlich eine Mixtur aus dem ebengenannten Salbeiwasser und Kranawitöl. Dieses Haarwasser soll die Haarwurzeln ungemein stärken und den Haarwuchs befördern. Der Erfolg ist durch praktische Versuche sichergestellt.

Für das Vergnügen der Curgäste war wenigstens nach einer Seite hin in Gastein gesorgt. Es gab nämlich damals schon in Gastein eine Art Curmusik und eine Art Liedertafel, indem die Bergknappen von Böckstein in Bad-Gastein zu musicieren und zu singen pflegten. Die Knappen wurden übrigens für ihre musikalischen Leistungen auch entlohnt. Freilich gab es noch keine Taxe, sozusagen eine Musiktaxe, welche von den Fremden eingehoben wurde, sondern man konnte zahlen, was man wollte. Der eine gab mehr, der andere weniger, je nach dem Stande der Börse oder dem musikalischen Genusse, den er hatte. So wurden „denen Arbeithern aus der Böckh, allwo das Ertz gewonnen, für aufspielen und singen" von den Patres 10, 15 und 20 Kreuzer verehrt.

Bei solchen Gelegenheiten scheint die Unterhaltung die Leute oft sehr lange beisammen behalten zu haben; denn man pflegt im Pinzgau, so lange es licht ist, nicht leicht heimzugehen nach dem Spruche:

Almerisch, pinzgerisch,
Hoam geh'n, wann's finster is.

Der kranke P. Ernst mußte die Störung der Nachtruhe etwas schwer empfunden haben, da er wegen „spatter Ungelegenheit" im Wirthshause bei solchen Anlässen bitter klagt.

Ebenso war das in vielen Bädern jetzt übliche „Ständchen", womit namentlich bemittelte Curgäste nach ihrer Ankunft oder vor ihrer Abreise beglückt werden, schon damals, wenngleich in bescheidenem Maße, in Bad-Gastein in Uebung. Wir erfahren nämlich, daß die Turner (Musikanten)

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

aus Hof-Gastein dem Abte vor seiner Abreise „etwas aufspielten", wofür der Turnermeister (Kapellmeister) einen Gulden als Geschenk erhielt. Daraus können wir auch den Schluß ziehen, daß die Musikkapelle von Hof-Gastein auch auf Privaterwerb ausgieng und gleichfalls in Bad-Gastein zu concertieren pflegte.

Manch' trübe Stunden suchte man sich auch durch verschiedene Spiele zu erleichtern. So kaufte sich P. Ernst in Salzburg zur geistigen Erheiterung ein Schachspiel um 55 Kreuzer und die Begleiter des Abtes zum Zeitvertreib zwei deutsche Spielkarten um 10 Kreuzer.

Mit Vorliebe spielten die Herren um den sogenannten „Extratrunk", d. h. um das Bier außer den Mahlzeiten nach Art des Cerevis, das die damaligen Universitätsstudenten gerne spielten. Die Salzburger Studenten ließen sich während des Cerevis von den Stadtturnern (Stadtmusikanten) öfters aufspielen. Die Spielverluste scheinen die Patres regelmäßig verrechnet zu haben; denn in den Rechnungen kommt wiederholt der Posten vor: „in allem verspielet" 3 Gulden, beziehungsweise 2 G. 40 Kr. Den Gewinn jedoch behielten sie, wie es scheint, für sich, da in den Rechnungen davon keine Erwähnung geschieht.

Bemerkenswerth sind die Notizen, welche sich auf die Ausflüge einzelner Herren beziehen. Manche benützten nämlich öfter die freien Stunden zu kleineren oder größeren Touren in Gasteins nächste Umgebung. Auf diesen ihren Wanderungen dienten ihnen gewöhnlich als Führer die Wurzelgräber, welche gewissermaßen die concessionierten Führer waren.

Damals, wo der Glaube an geheimnisvolle Pflanzen und Kräfte, die denselben innewohnen, stark verbreitet war, wo man aus den verschiedensten Wurzeln, Kräutern und Beeren weit mehr als gegenwärtig die mannigfachsten „Safftl", „Oliteten", „Pulffer" und Schnäpse bereitete, wurde die Wurzelgräberei in ausgiebigster Weise und geradezu erwerbsmäßig betrieben.

Auf ihren Kreuz- und Querzügen lernten die Wurzelgräber die Oertlichkeiten auf's genaueste kennen und waren deshalb zum Führerdienste wie geschaffen. Zugleich unterwiesen sie die fremden Herren auch in „erkhennung und einsamblung der wurzen und khreidter", von denen sie oft große „puschen" nach Hause brachten.

Gar interessant sind die Nachrichten über den brieflichen Verkehr zwischen Kremsmünster und Bad-Gastein. Der Briefverkehr zwischen Kremsmünster und Gastein wurde nämlich in folgender Weise vermittelt. Wichtige Briefe beförderte ein reitender Bote von Kremsmünster nach Salzburg. Von Salzburg bis Gastein besorgten die Weiterbeförderung

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

in gleicher Weise die Handelsleute Bernhard Fraisauf oder Ferdinand Peysser, mit denen das Stift, wie oben erwähnt wurde, in geschäftlicher Verbindung stand. Minder wichtige Briefe und Pakete wurden an den Hausmeister des Stiftshauses in Wels geschickt. Dieser übergab sie dem Salzburger-Welserboten, welcher sie entweder persönlich oder durch Vermittlung der erwähnten Kaufleute an den Hof-Gasteiner-Ordinariboten abgab[1]). Von Hof-Gastein brachte sie dann ein eigener Bote an den Adressaten nach Wildbad-Gastein. Der Ordinaribote bekam für einen Brief von Salzburg nach Hof-Gastein 6 Kreuzer, der eigene Bote von Hof- nach Wildbad-Gastein 9 Kreuzer.

Regelmäßig ließ sich der Abt nach Gastein die Salzburger Zeitung bringen. Der Kammerbote bekam für die jedesmalige Zustellung der Zeitung 7 Kreuzer. Die Salzburger Zeitung erschien seit der Mitte des 17. Jahrhnnderts wöchentlich und war zwei bis drei Blätter in 4° stark. In wichtigen Fällen wurden auch Extrablätter, sogenannte Extractschreiben, ausgegeben. Diese erste Salzburgische Zeitung enthielt nichts Salzburgisches, wie man meinen sollte, sondern berichtete über die wichtigsten Kriegsereignisse. Die einzelnen Nummern waren fortlaufende Berichte von den damaligen Kriegsschauplätzen. Diese Berichte wurden von Wien mit der Post nach Salzburg gebracht und hier unter dem Titel „Saltzburgische Ordinari-Zeitungen auß Wienn" gedruckt. Die Jahrgänge 1689 und 1690, welche auf der k. k. Studienbibliothek in Salzburg als ein Unicum verwahrt werden und von mir eingesehen wurden, enthalten nur ganz wenige Nachrichten, die sich auf den Krieg nicht beziehen. Aus einem Exemplare des Jahres 1690 erlaube ich mir als Probe der damaligen Denkweise ein naives Stück vorzulesen, worin erzählt wird, daß am 18. Mai 1690 über Wien ein furchtbares Gewitter losbrach.

„Extractschreiben Anno 1690. Wien den 18. May 1690.

Diser Tagen seynd alhier extraordinari große Donnerwetter gewesen, also zwar, daß dergleichen umb solch schöne und frühe Jahreszeit kaum einmal gehört worden. Wie dann am verlittenen Samstag, als Ihro Kayserl. Majest. in Bedien. und Auffwartung viler hohen Minister und vornehmen Cavallieren das Handwasser nehmen und sich zur Tafel setzen wolten, eben in selbiges Tafelzimmer der Donner gleich hinter dem Sessel Seyner Kayserlichen Majestät eingeschlagen und rings umb Ihr Majestät herumbgeloffen und vil Rauch sambt etwelchen Zeichen an den Mauren

[1]) Jeden Freitag gieng ein hochfürstlicher Kammerbote von Salzburg in den Pinzgau ab und kam am Mittwoch wieder in Salzburg an.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

und Wänden verlassen, hernach hinunter biss an der Königl. Majestät Zimmer geloffen, endlich aber in den Weyer, welcher den Kayserlichen Pallast umgibt, hineingefahren. Diser erschröckliche Streich hat etliche von denen anwesenten Cavallieren zu Boden geworffen, anderen aber ihre Kleider besengt. Doch aber hat diser Donnerstreich niemand an dem Leben geschadt, darumen Gott zu loben ist. Es ist aber höchst Verwunderungswürdig, daß ungeacht solcher Donner mit einem so grausamen Knall gefallen und umb Ihro Majestät herumbgeloffen, dieselben jedannoch im geringsten nit perturbirt worden, sondern gantz unerschrocken alldar gestanden und dess Außganges erwartet haben. Auß diser Begebenheit ist klar abzunehmen, daß der Himmel selbs für Ihro Majestät Sorg trage, dieselbe in Mitte aller Gefahren zu beschützen und zu bewahren, und daß diß gekrönte Kayserliche Haupt so wol vom Donner sicher, als auch gegen dem Feind unüberwindlich seye."

Bevor man abreiste, hieß es geradeso wie jetzt, Trinkgelder geben, die man damals „Verehrungen" nannte. Der Abt ließ eine ganze Reihe derartiger „Verehrungen" überreichen. Der Pfarrer, der Meßner, der Bader und sofort bis zum Badejungen erhielt jeder etwas, Dukaten, Thaler, Gulden, Kreuzer, je nach der Stellung.

So ließ der Abt vor seiner Abreise aus Gastein an Trinkgeld auszahlen: dem Pfarrer 3 einfache Dukaten à 3 Gulden; dem Meßner 2 Reichsthaler à 1 Gulden 30 Kreuzer; dem Bader 3 Spezidukaten à 4 Gulden; dem Baderjungen 1 Gulden 30 Kreuzer; den Wirthshausdienstboten 4 Gulden 30 Kreuzer; dem Zimmermädchen für den großen Blumenstrauß 1 Gulden. Der Kirche spendete er 6 Gulden. Der einfache Pater verehrte dem Bader durchschnittlich 1 Gulden 30 Kr., dem Baderjungen 10 Kr., dem Meßner und Ministranten 25 Kr., der Küche 20 Kr., dem Zimmermädchen für den „puschen" 6 Kr.

Wie man sieht, war es schon damals Sitte, Curgästen, auch Herren vor ihrer Abreise größere oder kleinere Bouquets zu überreichen. Nur besorgten dies damals gewöhnlich die Zimmermädchen oder „Stubenmenscher", wie sie in den Rechnungen allgemein heißen. Natürlich erwarteten sie dafür ein entsprechendes Trinkgeld. Demgemäß scheint die Größe des Bouquets und die Qualität der Blumen von dem mehr oder weniger gespickten Geldbeutel des Curgastes abhängig gewesen zu sein. Die Mädchen kannten schon ihre Leute. So bekam der Abt einen großen Blumenstrauß, — er verehrte aber auch 1 Gulden —; der einfache Pater ein Sträußlein — er gab aber auch nur 6 Kreuzer.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Aber nicht bloß in Gastein, sondern auch unterwegs mußte man auch damals schon den Beutel immer offen haben. Denn in den Gasthäusern, in denen man mittags einkehrte oder übernachtete, wurden regelmäßig Trinkgelder „in die Kuchl", „in die Stuben" (Gast- und Wohnstube) und „in den Stall" (Stallmaister = Hausknecht) gegeben. Sogar die Wache im Paß Lueg, weil sie vor dem Abt aus Höflichkeit präsentiert hatte, erhielt für diese Ehrenbezeugung 30 Kr.

Die Rückreise erfolgte in gleicher Weise wie die Hinreise. Von Gastein bis Salzburg fuhr man mit gemietheten, von Salzburg bis Kremsmünster fuhr der Abt mit eigenen Wagen und Pferden, der einzelne Pater mit gemietheter Kalesche, wofür er 17 G. zahlte. P. Ernst benützte, wie schon erwähnt, von Salzburg nach Kremsmünster die Sänfte und zahlte den beiden Knechten als „wolverdienten Lohn" 20 Gulden.

Hat Gastein den Patres gut bekommen, so suchten sie auf der Rückreise Vergnügungsorte auf, nahmen an Volksbelustigungen und Festen gerne theil. So giengen P. Philibert und P. Franz in Hallein nach der Schießstätte, wo die Bürgerlichen im Schießen miteinander wetteiferten, die Turner musicierten, die Bergknappen tanzten. Sie verausgabten daselbst 1 G. 45 Kr.

In Hallein wohnte P. Franz im Hause des Verwalters Hochpichler einem „Kindlmahle", einem Festessen aus Anlaß der Geburt eines Kindes bei. Das Mahl scheint etwas luxuriös, gewissermaßen ein Gala-Diner gewesen zu sein. Denn es mangelte nicht an auserlesenen Weinen und Speisen, es fehlte nicht die Tafelmusik, nicht der Toast. P. Franz notiert ausdrücklich eine ganz feine Sorte Rosazer, das Viertel zu 60 Kr. und unter den Speisen Forellen, Kranawitsvögel und Strauben. Die Halleiner Turner (Stadtmusikanten) spielten während des Mahles heitere, lustige Weisen und P. Franz sprach den „Segenswunsch", d. h. er brachte auf den jüngsten Sproßen der Hochpichler'schen Familie den Trinkspruch aus. Wir sehen, daß schon damals Trinksprüche, ohne welche heute ein Festmahl gar nicht zu denken ist, in Uebung waren. In Hallein war es Sitte, die Geburt eines Bürgerssohnes vom Rathhausthurme mittelst Trompetenfanfaren nach den vier Weltgegenden zu verkünden.

Andere giengen in Salzburg zu dem Johannesfeuer, welches in der Stadt abgebrannt wurde und ergötzten sich an dem Thun und Treiben einer lustigen Volksmenge.

Im 16. Jahrhunderte zündete man die Sonnenwendfeuer auch auf dem Hauptplatze der Stadt Salzburg an und zwar auf Kosten der Gemeinde.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Auch in Kremsmünster zog Abt Johannes Spindler am 24. Juni 1598 von seinen Capitularen begleitet und unter Trommeln und Pfeifen zu dem Sonnenwendfeuer, welches er in der Nähe des Stiftes hatte anzünden lassen. Dem alten Stephan Schneider, „so die Trummel geschlagen", und dem Pfeifer gab er einen halben Thaler.

In Hellbrunn erfreuten sich die drei Patres Theodorich, Albert und Paulus am Garten, Park und diversen Wasserspielwerk und verehrten dem Garten- und Spritzmeister 1 Gulden. Zur Besichtigung der Stadt Salzburg verwendete man gewöhnlich einen Tag und gab dem Fremdenführer, „so Bedienet durch die stadt" 35 Kr.

Die Reiseauslagen des Abtes beliefen sich im ganzen auf 876 Gulden, die des einfachen Stiftsgeistlichen durchschnittlich auf 90 Gulden. Die angegebenen Summen mögen für den ersten Augenblick niedrig erscheinen, doch man muß bedenken, daß der ideelle und factische Werth des damaligen Guldens bedeutend höher war, als des heutigen.

Damit bin ich am Schlusse meiner Ausführungen angelangt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: 37

Autor(en)/Author(s): Lehner Tassilo P.

Artikel/Article: Badereisen von Kremsmünster nach Wildbad-Gastein im 17. Jahrhundert. Nach handschriftlicher Quelle. 1-17